

Katharina Gröning

Mehr Co Madres bitte oder was ist Qualität im Elementarbereich?

Anfang November 2025 hatte ich die Freude ein Promotionsverfahren abschließend zu begleiten, dass das Konzept des Gesundheitssoziologen Aaron Antonovsky und seine Bedeutung für den Umgang mit Menschen mit Demenz zum Gegenstand hatte. Das hat mich nicht mehr losgelassen, Bilder aus dem pädagogischen Alltag drängten sich auf. Was ist, wenn die pädagogischen Probleme der Gegenwart, das was Eltern in Kita und Schule verschweigen, wie das viel zu häufige Futtern von Pommes und Chips oder das entgrenzte Daddeln des eigenen Kindes im Sinne der Salutogenese nach Antonovsky dessen Strategie zur Herstellung des Kohärenzgefühls ist und kein (depressives) Symptom? Erklärungen wie Ersatzbefriedigung für dieses zunehmend als Sucht etikettierte Spielverhalten sind älter und erklären viel, aber eben pathogenetisch, wie Antonovsky in seiner Theorie erarbeitet hat. Und natürlich stimmt es, dass die erwünschte Medienkompetenz und das unerwünschte „süchteln“ dicht nebeneinander liegen.

August Aichhorn schoss mir durch den Kopf und seine Psychoanalyse der Erziehungsschwierigkeiten (hier des „Süchtelns“) als Symptom eines unlösbaren Konfliktes zwischen Es und Über-Ich. Aichhorn hat im bekannten Fall Tony dieses Verständnis einer psychodynamischen Theorie der Erziehungsschwierigkeiten dargelegt. Tony wurde scheinbar plötzlich schwierig und provozierte Eltern, Lehrer*innen und Mitschüler*innen durch schlechtes Benehmen, Lügen, Verweigern. Maßnahmen des damaligen pädagogischen Alltags – Strenge, Güte – halfen nicht. Aichhorn gelang es, einen unbewussten Konflikt freizulegen. Tony hatte einem Klassenkameraden einen Füller gestohlen und diesen aus Angst, erwischt zu werden in der Toilette herunter gespült. Zu allem Überfluss wurde ein anderes Kind, das schon genug Schwierigkeiten mit dem Lehrer hatte, beschuldigt. Aichhorn half Tony die Sache wieder gut zu machen und deutete Tonys Verhalten im Sinne der psychoanalytischen Konflikttheorie. Schuld und Wiedergutmachung stehen in seiner Theorie der Erziehung und Erziehungsberatung an wichtiger Stelle.

Erziehung und ebenso ihre Schwierigkeiten, so wie ich sie heute erlebe, scheinen eine andere Dimension zu haben. Es geht zwar häufig auch um Süßigkeiten und Triebbefriedigung, wie bei Aichhorn in einem anderen Fall der weggefütterte Apfelstrudel und um begehrte Objekte wie Legami Stifte, Pokémon Karten und Babaloos, bei Aichhorn im Fall Tony der Füller. Es geht um Konflikte von Klauen, unfair tauschen, unfreiwillig verschenken etc. Es geht aber auch um Verluste mit gegenständlichen Dingen zu spielen, diese magisch zu besetzen und Phantasie zu entwickeln. Diese Magie und damit die Lenkung der Phantasie wird von Spielen wie Minecraft, Fortnite und Ähnlichem übernommen. Schon Michale Ende hat in „Momo“ diese Entwicklung als Einfluss der „grauen Herren“ also der Zeitdiebe qualifiziert.

Während Eltern diese Schwierigkeiten und den täglichen Kampf um Grenzen eher herunterspielen und suggerieren, dass zu Hause alles nach Norm läuft, sind Erzieherinnen freimütiger. Hier werden die neuen Herausforderungen offener angesprochen. Allerdings sind sie sicher, dass die Kita oder die OGS nur die Bühne, der Austragungsort dieser Konflikte sind, die in den Familien verortet werden – der Ort der Schuld. 2002 beschrieb Arlie Hochschild mit ihrem Buch „Keine Zeit- wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur die Arbeit wartet“ das Dilemma zwischen einer dominanten, aber auch den Bedürfnissen der (bürgerlichen) Erwachsenen entsprechenden Erwerbsgesellschaft und der Unberechenbarkeit im Alltag der Familien. Kinder schleudern ihre Eltern unbeabsichtigt immer wieder aus den Fahrbahnen eines rationalen Alltags heraus und bald sind die Eltern, meist die Mütter allen etwas schuldig. Dem Arbeitgeber, weil er schon wieder einen Kind-Krank-Zettel akzeptieren musste (das hole ich nach), den Kolleginnen und Kollegen, weil sie die Arbeit mittun oder die Fehlzeiten abfedern (der Kollegin nehme ich einen unangenehmen Dienst ab), den Kindern, die leiden (wenn du wieder gesund bist, machen wir was sehr Schönes, versprochen“) und ggf. Eltern und Schwiegereltern, die einspringen und Familienarbeit übernehmen, damit der Alltag in etwa läuft. „Ich habe eine Online-Sitzung, du darfst so lange ans Handy, aber hinterher gehen wir auf den Spielplatz“. Klar, dass das Kind das dann gar nicht will. Manchmal erinnern diese Interaktionen an die von Aichhorn beschriebenen Konflikte, nur dass die Bringschuld hier jene der Eltern ist, die ihren Kindern, dem Arbeitgeber, den Schweigereltern, den Kolleginnen etwas schulden und sich etwas stehlen – keine Süßigkeiten oder magische Gegenstände (oder doch?), sondern Zeit.

Um den Zusammenhang zwischen diesem Konflikt und dem Alltag mit Kindern zu verstehen, nutzt die Lehre von Antonovsky und seine Theorie von Stress und Stressbewältigung. Folgen wir noch einmal Arlie Hochschild und nehmen ihren Titel wortwörtlich, „wenn die Firma zum zu Hause wird und zu Hause nur die Arbeit wartet“, entsteht das Bild einer Entheimatung, eines Alltags, der einem durch Funktionen und Rollen, Strukturen und Institutionen fremd wird. Fast könnte man meinen der Alltag sei selbst zur totalen Institution geworden, in dem elektronische Geräte und Timer uns überwachen und unser Handeln und Erleben bestimmen. Hygiene, Ernährung, Bildung, Freizeit – eigentlich Dimensionen der Selbstsorge – alles folgt einem großen Plan, den Jürgen Link (2014) als Optimierungsnormalismus beschrieben hat. Und dieser Plan wird immer feiner, die Medien der Selbstkontrolle immer perfekter. Wie viel Schritte habe ich heute zurückgelegt, wie viel Wasser getrunken, mich wie oft gedehnt? Was sagt meine Kalorienbilanz? Wen muss ich anrufen? All das ist immer auch Stress und nach der Theorie der Salutogenese das Gegenteil von Gesundheit. Wenn wir Kinder heute nicht mehr aus Gründen des Erbes haben, um eine Abstammungslinie zu begründen oder weiterzuführen, wie Bourdieu (1997) das sagte, sondern der Kinderwunsch wie Erikson es sagte, aus dem Leben selbst heraus entspringt, dann sind Kinder etwas genuin Salutogenetisches. Sie zeigen uns, was gesund ist.

Dass ihre neuen Spiele, vor allem mit PC und Handy, geeignet sind, wie eine Fuge zwischen unserem (Stressalltag) und ihrem nach Kohärenz strebenden Alltag bzw. den Lebenswelten zu wirken, ist dabei kein Irrtum, sondern Handy und PC passen in unseren Alltag, den der Erwachsenen. Sie sind Zugeständnisse an uns, unsere Zeitnot und unseren Alltag. Ein daddelndes Kind ist ähnlich wie ein schlafendes Kind, es ist ruhig, es lässt uns arbeiten, es macht keine Unordnung. Wenn wir also wirklich weniger Süchteln und Daddeln bei unseren Kindern wollen, muss unser Alltag salutogenetischer werden. Was können die pädagogischen Professionen dazu beitragen?

Pädagoginnen und Pädagogen verstehen sich als Anwälte des Kindes, als Kronzeugen von Dysfunktionen in Familien und die systemische Betrachtung der Familie als Spiel dürfte das noch einmal verstärken. Familien werden vermessen, diagnostiziert und gefördert. Was aber gebraucht wird, ist das, was Maya Nadig in ihren Feldstudien in Mexiko in den 1970er Jahren eine Co-Madre genannt hat. Und diese Möglichkeit der Co-Madre verorte ich in der Professionalität der Erzieherinnen, wenn denn hier das Bewusstsein

dafür in entsprechenden Studiengängen geschaffen werden kann. In ihrem Buch über die „verborgene Kultur der Frau“ (Nadig 1978) konnte Nadig aufzeigen, wie Leben in einer eher feindlichen Umwelt, wie ein Alltag unter Mangelbedingungen sinnhaft organisiert werden kann. In Mexiko führt ein magisches Ereignis, das Auffinden einer Zwillingssfrucht, zur Co-Madre-Beziehung. Die Frauen beginnen, ihre Lebensgrundlagen gemeinsam zu organisieren. Co-Madres sind gleichwohl Gemeinschaften auf Zeit.

Wenn ich mir die latenten Beziehungsangebote zwischen Müttern und Pädagoginnen ansehe, dann erinnern mich die vielen kleinen Gesten, die beliebten Tür-und-Angel-Gespräche, die Geschenke und Aufmerksamkeiten, die ausgetauscht werden, um das Gegenüber freundlich zu stimmen, an diese Zwillingssfrüchte. Die Erzieherin oder Lehrerin hat Geburtstag, war krank oder es ist Weihnachten und die Chats laufen heiß. Was sollte ihr geschenkt werden? Nur, dass diese Aufmerksamkeiten nicht zur Co-Madre Beziehung führen, sondern im Sinne der anfangs erwähnten Kontoführung, – wem schulde ich was? – interpretiert werden müssen.

Kitas bleiben ein eigenes Territorium mit festen Grenzen. Professionalisierung heißt für die wenigsten Erzieherinnen Eintritt in eine Co-Madre Beziehung, in gemeinsame Sorge. Professionalisierung im Elementarbereich scheint zu bedeuten, nun in die Lern- und Leistungsevaluationen, Diagnostik und Beurteilung einzusteigen. Ist diese auf Beobachtung und Diagnose beruhende Form die einzige Art der Professionalisierung oder gibt es dazu Alternativen? Ich würde mir z. B. zwischen Kita und Familie mehr gelingenden Alltag und Co-Madre wünschen. Seit dem Bundesverfassungsgerichtsurteil zur U 3 Betreuung und dem Ganztagsbildungsgesetz erleben die Kitas sich im Notstand und verhalten sich wie das auch die Pflege lange Zeit getan hat als ihr gefühlt das Wasser bis zum Hals stand. Immer mehr Menschen mit Demenz sorgten für Überforderung. Dass gutes Demenzwissen in allen Einrichtungen kaum vorhanden war, fiel zunächst nicht auf. Wie umgehen mit einem 90-jährigen Menschen, der zu seiner Mutter will – unbedingt und das auch mit körperlichem Einsatz! Die Patienten oder Bewohner störten. Erst mit salutogenetischen Konzepten, die die eingangs erwähnte Doktorandin zusammengetragen hat, gelang es, das Denken in den gerontopsychiatrischen Einrichtungen, Akut- oder Langzeitbereich zu ändern. Altenheime verbrachten zuvor ihre Bewohner bei Störungen der Abläufe ins Akutkrankenhaus, Akutkrankenhäuser brachten diese Patienten in die Psychiatrie oder es gab sogenannte ungeplante Entlassungen, um die eigenen Arbeitsprozesse zu entlasten.

In Kitas herrscht heute gefühlt ein ähnlicher Notstand. Mehr als 100 000 Erzieherinnen fehlen. Die gefühlte Überforderung führt dazu, dass auch Kitas an der Zeitschraube drehen.

Pünktlichste Abholung, am besten schon eine Stunde vor der offiziellen Schließung – Ehrensache, Brückentagsschließungen, immer wieder gerne, kleinste Verletzungen von Zeiten, z. B. knappes Bringen kurz vor 9 Uhr – Empörung bei den Fachkräften („stehen Sie mal früher auf“ – lautete die Empfehlung an mich. „Ich werde es dem Stuhlgang ausrichten!“ patzte ich zurück). Zwischen Kitas und Eltern herrscht ein Klima der Disziplinierung. Doch was tun Eltern, wenn nach der Brückentagsschließung eine Krankheitswelle kommt und die Kita dann unter Personalmangel leidet. Es bleibt dann nichts anderes, als wieder zu schließen – zu Lasten der erwerbstätigen Eltern, deren Schuld- und Haben-Konto dann tief auf „rot“ steht.

Was wäre also eine andere Professionalität? Anstatt Kinder immer mehr zu vermessen mit Baby-Pisa und Kopik, heißt alternative Professionalität, dass wie in jedem beruflichen Vertrauensverhältnis, es neben einer funktionalen auch eine diffuse Sozialbeziehung gibt. Und das wäre beim Arbeitsbündnis in einem feminisierten Feld eine Co-Madre-Logik im Sinne von Maya Nadig. Sehe ich mir allerdings die Interaktionen zwischen den Erwachsenen des Feldes Kita an, so habe ich immer noch den Eindruck, dass es um die Durchsetzung einer sehr patriarchalen Ordnung geht, einer Logik des Feldes, das vom altgriechischen Oikos her bestimmt ist, wo Polis und Oikos Gegensätze waren und geschlechtstypischen Lebenswelten entsprechen. Die Ordnung des alten Oikos wird üblicherweise von Figuren wie der (bösen) Schwiegermutter bestimmt, einer Frau, die der Schwiegertochter klar macht, dass sie ihre emanzipatorischen Bestrebungen vergessen soll und die einklagt, wie Mann und Kinder versorgt werden müssen. Auch Erzieherin vertreten zu einem großen Teil die Ordnung des Oikos. Eine Co Madre Beziehung fehlt hier und führt dazu, dass „die Firma Arbeit zum Zuhause wird und zu Hause nur die Arbeit wartet“.

Literatur

Aichhorn, A. (1925/2005): Verwaahlte Jugend: Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Zehn Vorträge zur ersten Einführung. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1925 und Huber, Bern 2005, 11. Auflage.

- Antonovsky, A.: Meine Odyssee als Stressforscher. In: Das Argument, Berlin, Sonderband 193, S. 112-130. IN: JKM_Band17_Kapitel9_Antonovsky.pdf. Zugriff am 08. 11. 2025.
- Bourdieu, P. (1997): Widersprüche des Erbes. In ders. Das Elend der Welt. Konstanz: University Press, S. 651ff.
- Erikson, E. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hochschild, A. (2002): Keine Zeit. Wenn die Arbeit zum zu Hause wird und zu Hause nur die Arbeit wartet. Opladen. Leske und Budrich.
- Nadig, M. (1978): Die verborgene Kultur der Frau. Frankfurt am Main: Suhrkamp.



Gröning, Katharina

Prof. Dr.; a.D. Professorin für pädagogische Beratung an der Universität Bielefeld; Wissenschaftliche Leitung des weiterbildenden Masterstudiums Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld und Supervisorin (DGSv).

Kontakt: katharina.groening@t-online.de